

# Berliner Zeitung

Archiv » 2010 » 03. April » Magazin

## Textarchiv

### Landschaft entsteht im Kopf

***Er läuft durch Braunkohle-Abbaugelände, über städtische Brachen und manchmal durch ganz Deutschland. Wer zu Fuß geht, sieht anders, sagt der Spaziergangswissenschaftler Bertram Weisshaar. Ein Gespräch***

*Petra Ahne, Barbara Weitzel*

Bertram Weisshaar wartet schon vor dem Hauptbahnhof, sein Zug aus Leipzig war ein paar Minuten früher da. Er ist gut ausgerüstet, Mantel, feste Schuhe und Gummibärchen, die er tröstend verteilen wird, als der Wind besonders beißend über die unbebaute Fläche nördlich des Bahnhofs fegt. Einen Spaziergang hatten wir vereinbart, dass der vor allem abseits der üblichen Fußgängerwege verlaufen würde, war uns nicht klar. In den nächsten zwei Stunden führt der Spaziergangsforscher Weisshaar über Brachen und Schleichwege, wir gehen neben Fahrbahnen und einmal sogar darauf, klettern eine Böschung zum Spreekanal hinunter und wieder hinauf - und kommen vor lauter Reden nur drei Kilometer weit, bis zum Westhafen

Sie haben für dieses Gespräch einen Spaziergang vom Hauptbahnhof in Richtung Moabit vorgeschlagen. Warum? Es gibt schönere Orte in Berlin.

Wenn man Hauptbahnhof hört, denkt man an einen zentralen Ort, in einem geschäftigen Gebiet, erst recht in der Hauptstadt. Hier ist es anders, was auch historisch bedingt ist. Der Berliner Hauptbahnhof ist ja noch recht neu. Diese Situation, die man im Umfeld eines Hauptbahnhofs nicht erwarten würde, finde ich interessant. Die Leere, das Ungeordnete, das auf dieser Seite des Bahnhofs beginnt.

Wir überqueren gleich die vierspurige Invalidenstraße, das Gelände dahinter sieht eher unwirtlich aus. Ist das typisch für den Spaziergangswissenschaftler: da loszulaufen, wo andere umkehren würden?

Mir geht es darum, offen zu sein, sich einer Sache zu nähern, ohne schon gleich alles beurteilt zu haben. Im Zug oder im Auto habe ich nur einen kurzen

Augenblick, mir die Sache anzusehen. Als Fußgänger habe ich ein anderes Maß der Geschwindigkeit und der Herausforderung. Meine Praxis ist es, Orte aufzusuchen, die eher ungewöhnlich sind; Orte, zu denen der klassische Spaziergang nicht hinführt. In der Regel zeigt sich überall etwas Beachtenswertes. Man spricht ja gern von Sehenswürdigkeit, aber es gibt auch Denkwürdigkeiten, Merkwürdigkeiten.

Vor allem in Berlin.

Sagen wir: Berlin ist eine Stadt der Würdigkeiten. Der Möglichkeiten. Hier kann man Spaziergänge machen, die woanders nicht möglich wären. Und wenn wir in die Literatur schauen, Franz Hessels "Spazieren in Berlin" aus den Zwanzigerjahren zum Beispiel, dann sehen wir, es gibt eine lange Tradition des Gehens in dieser Stadt.

Franz Hessel schreibt über Berlin aber: "Hier geht man nicht wo, sondern wohin." Er beschwert sich, dass alle nur eilen, und gar nicht spazieren gehen.

Er sagt sogar, das man regelrecht verdächtig wird, wenn man mal irgendwo stehen bleibt. Dass man nicht einfach nur aus Muße irgendwo gehen darf.

Passiert Ihnen das auch?

Ja. Wenn man neugierig ist, fotografiert, herumguckt, ohne dass ersichtlich ist, warum man das macht, ist man verdächtig.

Gehen wir ein Stück weiter?

Moment. Hier ist schon eine erste Würdigkeit. Die vier Imbissbuden sind die einzigen Geschäfte, die einem auf dieser Seite des Bahnhofs begegnen: Asia Box, Original Thüringer Bratwurst, Fish and Chips, Döner Kebab. Und wenn wir weitergehen, hinter den Buden, stehen wir im Märkischen Sand. Ende Januar habe ich hier schon mal einen Spaziergang gemacht, und da war hier eine weiße Schneefläche. Ganz unberührt, mitten in Berlin, nur ein paar Spuren von Hasen waren zu sehen.

Und wer nur auf klassischen Wegen geht, verpasst das. Aber wie kommt man zu der Entscheidung, den Weg hinter den Buden zu suchen, über eine Baustelle zu gehen? In welche Richtung spazieren Sie los, wenn Sie zum ersten Mal an einem Ort sind?

Eine wichtige Annäherungsweise ist: einfach losgehen, ohne viel gelesen zu haben. Dem Zufall Gelegenheit geben. Manche Sachen fallen einem zu, aber man muss dafür Offenheit mitbringen. Ohne Offenheit gibt es keine Zufälle. Auch der

erste Eindruck ist wichtig, der erzählt etwas. Den sollte man nachher auch noch mal reflektieren. Mit dem Kennenlernen der Landschaft, mit der man arbeitet, verliert sich dieser Eindruck.

Wenn Sie sagen "mit einer Landschaft arbeiten", was meinen Sie? Was macht ein Spaziergangsforscher?

Kurz gesagt, geht es um Wahrnehmung. Lucius Burckhardt, der die Spaziergangswissenschaft in den Achtzigerjahren an der Universität Kassel begründet hat, gab einem Buch den Titel: "Vom Sehen zum Erkennen". Es geht darum, bewusst wahrzunehmen, unser Bild von Stadt, von Landschaft zu hinterfragen. Ein anderes Buch von Burckhardt heißt: "Warum ist Landschaft schön?" Wir sehen hier die Baustelle, dahinten die Bäume, es weht Wind, das ist das, was wir sehen, anfassen können, spüren. Die Landschaft als Bild entsteht aber erst in unserem Kopf, sie ist kulturell vermittelt. Die Spaziergangswissenschaft fragt: Wie sind diese Bilder entstanden, betreibt also Kulturgeschichte. Andererseits fragen wir: Wie können wir heute noch zu neuen Ideen von Landschaft kommen?

Sie haben zum Beispiel entlang des Flusses Parthe bei Leipzig einen Kunstparcours inszeniert. Das klingt nicht nach Wissenschaft.

Kunst und Wissenschaft waren bis zur Renaissance ja eins. Und es geht in beiden Disziplinen darum, sich die Welt zu erschließen. Deswegen trenne ich das nicht so streng.

Dass wir manche Landschaften als schön empfinden und andere nicht, hat also mit überlieferten Vorstellungen zu tun?

Ja. Warum betrachtet man die holländischen Windmühlen aus früheren Jahrhunderten als typisch für Holland und als idyllisch, die modernen Windräder dagegen als störendes Element in der Landschaft? Manches können wir auch gar nicht als Landschaft beschreiben, weil es nicht zu unseren vorgefertigten Ideen passt. Zu unserer Idee von Stadt gehört eben nicht, dass gegenüber dem Hauptbahnhof eine große Sandfläche ist. Wir haben ein anderes Bild im Kopf: Der Hauptbahnhof befindet sich in einem dichten städtischen Gefüge. Tatsächlich ist es hier gegenwärtig anders, eine Randsituation, eine Kuriosität, ein Kontrast - den man aber auch ästhetisch genießen kann.

Wir stehen jetzt auf einer rätselhaften, betonierten Fläche, drum herum wächst Gestrüpp, es zieht ziemlich. Warum finden wir einen Ort wie diesen spannend?

Das hier war mal ein Verladebahnhof, deshalb der Asphalt. Was uns daran

gefällt, ist die Abwesenheit von Ordnung, und dass man eine eigene Deutung reinlegen kann. Hier ist keine Funktion festgeschrieben, das fordert uns sofort heraus: Was könnte man da machen? In städtischen Anlagen ist alles besetzt mit Bedeutung. Hier kann man sich seine eigene Welt hineindenken.

Die Mehrzahl der Menschen allerdings findet einen klassischen englischen Garten vermutlich schöner.

Es geht nicht darum zu sagen, eines ist schöner als das andere, sondern es nebeneinander stehen zu lassen. Jedes hat seine eigene Qualität, und wir kommen am weitesten, wenn wir beides als Raum mit eigenständigen Eigenschaften wahrnehmen. Zudem verändert sich etwas: Industriebrachen als Landschaft zu begreifen, wäre vor fünfzig Jahren kaum denkbar gewesen. Inzwischen haben viele vor allem jüngere Menschen die Lust an diesen Orten entdeckt, strolchen gern auf verlassenen Arealen herum.

Und die Älteren?

Die unmittelbare Nachkriegsgeneration, die die vom Krieg zerstörten Städte noch sehr genau in Erinnerung hat, kann mit Brachen ganz wenig anfangen. Bäume, die aus Mauern rauswachsen, da haben die keinen Zugang. Wir, die das nicht erlebt haben, gehen damit anders um.

Warum ist es wichtig, sich von traditionellen Vorstellungen von Landschaft zu lösen?

Es kann hilfreich sein, mal zu überlegen: Wie ist die Welt eigentlich geworden? Können wir nicht doch noch eine Ästhetik entwickeln für Orte, die nun mal da sind, und es auch bleiben werden? Wir laufen ja oft mit einer antrainierten Nichtwahrnehmung herum. Wenn wir mit dem Auto ins Parkhaus fahren, um in die Fußgängerzone zu kommen, versuchen wir erstmal, möglichst wenig von dem, was uns da so begegnet, bewusst wahrzunehmen. Erst in der Fußgängerzone stellt sich das Gefühl ein: Man ist da. Es gibt ein Projekt auf der A 40, eine der Hauptverkehrsadern des Ruhrgebiets. Sie wird im Juli für einen ganzen Tag gesperrt und zu einer Promenade. Das zielt genau auf diesen Gedanken ab: Die Welt ist so, wir bekommen das in absehbarer Zeit nicht mehr weg, wie kriegen wir einen neuen Zugang, eine neue Bewertung?

Also: Kann man eine Autobahn schön finden?

Ja. Ein anderes Beispiel ist der Braunkohletagebau. Mitte der Neunzigerjahre gab es in Deutschland kein Bild, das stärker für Landschaftszerstörung stand. Ich fand es da aber wunderschön.

Warum?

Mich hat fasziniert, dass da so eine Ersatzwüste ist, mitten in Deutschland. Wüste ist ja eine Landschaft, die uns fehlt. Zum ersten Mal war ich während des Studiums in dem Braunkohle-Abbaugelände bei Dessau. Das war ein Schlüsselerlebnis. Ich fand es schön dort, überall konnte man aber lesen, dass es sich um Landschaftszerstörung handelt. Da merkte ich, ich will nicht Landschaftsarchitekt werden, ich will nicht eine andere Welt bauen als die vorhandene. Die ist schön, wie sie ist, nur sieht es keiner. Um diese Wahrnehmung herzustellen, sah ich den Spaziergang als das richtige Instrument. Ich entwarf meine ersten Spaziergänge, führte Menschen in diesen Braunkohletagebau. Und die Menschen konnten das nachvollziehen.

Sie wollen also zu einem neuen Blick erziehen.

Zu welchen Schlüssen die Leute kommen, möchte ich ihnen selbst überlassen. Schon in dem Wort Spaziergangswissenschaft schwingt ja ein Augenzwinkern mit. Und letztlich ist Humor auch hilfreich dabei, Situationen zu akzeptieren, wie sie sind, und sie zu beschreiben.

Sie werden auch bei Stadtentwicklungsprojekten hinzugezogen, wenn es also darum geht, Orte neu zu gestalten.

Die Spaziergangswissenschaft begann als Seminar innerhalb des Studienfachs Stadt- und Landschaftsplanung. Mit Spaziergängen kann man eine ganz andere Kommunikation herstellen, als wenn man sich in der Stadtverwaltung in einem Konferenzraum trifft. Wenn die Diskussion über ein Bauvorhaben an Ort und Stelle passiert, wird es viel anschaulicher, direkter und kontrollierbarer. Auch die Sprache wird eine andere, als wenn man einen abstrakten Raum plant. Die zweite Funktion der Spaziergangswissenschaft ist die Raumanalyse: Man beschäftigt sich mit dem Raum, sucht ihn zu verschiedenen Tageszeiten auf, beobachtet, was da für Leute unterwegs sind. Daraus können Ideen entspringen, was für diesen Ort angemessen ist. Das ist eine Kultur, die nicht genug gepflegt wird, hier wollen die Spaziergangswissenschaftler Impulse setzen.

Es geht also nicht so sehr um das zu Fuß gehen an sich, sondern um den Blick, den es ermöglicht?

Unsere Wahrnehmung ist bedingt von der Art und Weise, wie wir uns fortbewegen. Da wir uns viel mit dem Auto bewegen, ist uns diese Wahrnehmung der Stadt bekannt. Da muss man Stadtentwicklern keine Nachhilfe geben. Wenn es um die Perspektive des Fußgängers geht, schon.

Sollten wir alle öfter zu Fuß gehen?

Gehen ist eine ganz einfache, unmittelbare Weise, sich die Welt anzueignen. Zu wissen, wo man ist, wo man lebt. Als Kinder war uns das ja eigen. Wenn die Schule aus war, konnten die Hausaufgaben nicht schnell genug fertig sein, weil man raus wollte aus dem Haus, in den Wald, auf die Wiese, auf die Straße, weil da das Leben passiert. Ich traue mich eine Straßenecke weiter und die Welt ist wieder ein Stück größer geworden. Kindern ist das ein ganz selbstverständliches Bedürfnis, je älter wir werden, desto mehr dezimieren wir das in uns. Das ist schade. Wir können uns das aber zurückholen.

Entspricht uns das Gehen mehr als andere, schnellere Fortbewegungsarten?

Man muss das gar nicht werten, aber wie gesagt: Die Fortbewegungsart prägt unser Bild von der Umwelt, und es ist eine Lust, das für sich selber nachzuvollziehen. Ich bin mal von Leipzig nach Köln gewandert, und habe jede Nacht in einem anderen Kleingarten übernachtet. Natürlich habe ich in diesen vier Wochen ein ganz anderes Deutschland erlebt, als wenn ich mit dem Zug oder dem Auto fahre. Wenn ich mich zu Fuß bewege, gibt es keinen McDonald's in Deutschland, es gibt keine Autobahn, und es gibt viel mehr Kühe als Menschen.

Mit dem Flugzeug würde man die gleiche Entfernung in einer Stunde zurücklegen.

Dieses punktuelle Wahrnehmen, das durch das immer schnellere Reisen entsteht, hat Konsequenzen für unsere gesamte Wahrnehmung. Den Raum zwischen Orten gibt es gar nicht mehr, er versinkt in Bedeutungslosigkeit. Für Ortschaften ist das ein Problem, fürs Selbstwertgefühl. In unserer Zeit ist es ja schon ein Wert an sich, wahrgenommen zu werden, und je schneller das Verkehrsmittel ist, desto mehr rückt der Raum zusammen.

Jetzt stehen wir am Wasser, plötzlich ist es ganz idyllisch.

Annähernd idyllisch. Wir haben von drei Seiten Verkehr, ansonsten wäre es optisch schön hier.

Im Hintergrund ist die Rückseite des Bayer-Schering-Gebäudes, nicht besonders ansprechend eigentlich. Trotzdem empfindet man das hier als harmonischen Ort.

Anscheinend ist eine Wasserfläche geeignet, jede Situation zu adeln. Dahinter kann sein, was will, wir finden es idyllisch, wenn es sich im Wasser spiegelt.

Sehen Sie sich diese Trauerweide an, die ihre Äste übers Wasser hängen lässt. Jeder empfindet das als romantisches Bild.

Gibt es einen Unterschied zwischen Spazieren und Flanieren?

Beim Flanieren geht es vor allem darum, sich zu zeigen und sich treiben zu lassen. Wir kennen das aus den Beschreibungen von Walter Benjamin, es geht darum, sich in der Menge zu verlieren, sich zu berauschen an dem Geschiebe und Getriebe.

Und das Wandern?

Der Spaziergänger bleibt seinem Ort verhaftet. Er geht los, für ein paar Stunden oder Minuten, er kommt aber wieder zurück. Die Wanderung hingegen ist eigentlich ein Aufbruch. Ich verlasse meinen Heimatort, bin heute Abend nicht zurück, und weiß noch nicht, was mir alles begegnet. Denn das suche ich. Heute ist es natürlich beim Wandern auch anders, denn ganz viele fahren ja mit dem Auto zum Wandern. Sie stellen dann ihr Auto auf dem Parkplatz ab und müssen notgedrungen wieder zurück. Sie sind eigentlich gefangen, weil sie so organisiert sind.

Wie kommen wir denn hier über die Straße, da ist gar keine Ampel?

Das hier ist ein gutes Beispiel für die Autofahrerperspektive, aus der Stadtplanung betrieben wird. Sehen Sie das Schild: "Fußgänger bitte gegenüberliegenden Gehweg benutzen". Eigentlich möchten wir nur über die Straße, aber wir müssen über drei Straßen, denn hier sind überquerende Fußgänger nicht vorgesehen.

Sie wünschen sich fußgängerfreundlichere Städte?

Natürlich wäre eine Stadt in meinem Sinne, in der der Fußgänger hofiert wird. In den meisten Städten gibt es einen Maßstab für die Fahrbahnen, die sehr komfortabel sind, über Fußgänger wird gar nicht gesprochen. Man könnte auch sagen: Wir planen erst mal unsere Promenaden, und wenn wir fertig sind, schauen wir, was für den Autoverkehr übrig bleibt. Das wäre ja auch eine mögliche Welt.

Ihr erster Vorschlag für einen Spaziergang mit uns war das Flugfeld Tempelhof. Warum?

Weil das Areal über Jahrzehnte unzugänglich war und jetzt nach und nach geöffnet wird. Da gibt es eine Menge zu entdecken, und es wird eine ganz neue Bedeutung bekommen. Dabei ist noch offen, welche es letztlich haben wird. Das

Gelände ist ein weißer Fleck, der mit einer neuen Farbe aufgefüllt wird. Und wenn man da jetzt als Fußgänger geht, kann man sein Bild von Berlin erweitern. Bisher wurde man als Flugreisender über das Areal gefahren und das war's. Es war ein Betriebsgelände, eine Hochsicherheitszone. Jetzt ist es plötzlich Landschaft - von der wir noch keine Bilder haben. Das ist eine außergewöhnliche Situation. Jetzt stehen wir übrigens vor einer echten Sehenswürdigkeit: Das Heizkraftwerk Moabit, eines der ersten Kohlekraftwerke, 1900 gebaut.

Viele Menschen sagen, sie können beim Gehen besonders gut nachdenken. Warum?

Was ich an mir selbst beobachtet habe: Wenn ich mit einer neuen Aufgabe betraut werde, überlege ich zu Hause schon und entwickle eine Idee. Dann komme ich an den Ort, und merke meist, dass die Idee zwar schön ist, aber an diesem speziellen Ort nichts taugt. Ich gehe weiter, und frage mich häufig: Was soll ich denn hier? Irgendwann tropft die Idee vom Himmel. Das muss etwas mit dem Gehen zu tun haben, damit, sich in der Gegend zu bewegen. Jetzt, nach 15 Jahren, weiß ich auch, dass die Idee kommt und ich verlasse mich darauf.

-----

Bertram Weisshaar

... wurde 1962 in Baden-Württemberg geboren. Nach einer Ausbildung zum Fotografen arbeitete er als Industriefotograf, bis er an der Universität Kassel ein Studium der Stadt- und Landschaftsplanung aufnahm.

... belegte dort ein Seminar bei Lucius Burckhardt und entdeckte so die Spaziergangsforschung. Burckhardt, der im Jahr 2003 starb, gilt als Begründer der Spaziergangswissenschaft (auch Promenadologie genannt).

... arbeitet seit 1995 als freischaffender Spaziergangs- forschler, Künstler und Fotograf, 2001 gründete er in Leipzig das Atelier Latent ([www.atelier-latent.de](http://www.atelier-latent.de)). Weisshaar organisiert Spaziergänge in verschiedenen Städten und Landschaften, arbeitet mit kulturellen Institutionen sowie Einrichtungen der Stadt- und Landschaftsplanung zusammen, und gibt Seminare an der Universität Leipzig.